Ausland

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-406042

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Duldung, der Toleranz mit Füßen trat. Ein schönes Wort der Christen: Gott ist die Liebe; aber ein Wort, dem der Inhalt fehlt. Denn die Liebe richtet nicht, verdammt nicht in Ewigkeit, sie stößt keine „Verfluchten" in die Hölle. Die Menschen als Kinder eines Vaters nach christlicher Anschauung werden in Ewigkeit von einander getrennt in zwei fremden Jenseitswelten. Die Menschen als Kinder einer Mutter, die Mutter Natur, sind eines Blutes, eines Wesens, eines Rechts und Lebens immerdar. Unsere Religion erst bringt die wahre Brüderlichkeit unter die Menschen.

Unlöslich verwoben ist der Einzelne nicht nur mit allen Mitlebenden, sondern mit allen, die je gelebt haben. Ich weiß, daß ich meine Sprache, mein Denken und Sein aus dem Weben jahrhunderttausendlanger menschlicher Vergangenheit entnommen habe, daß in mir all diese Vorarbeit aus dunkelster Vorzeit lebt, wirkt, sich kristallisiert. Die Eiszeitmenschen mußten ihre Stellung aus füllen, damit der Weg bis zu uns geschaffen wurde. Als Religion der Entwicklung bindet unsere Religion alle Wesen innig aneinander, die vordem auch getrennt erschienen. Zugleich löst sie alle Wesen von einander, entwickelt aus dem Ursein Form auf Form, Stufe auf Stufe, höher empor eine über der andern. So ist sie die Religion des Fortschrittes, die keinen Stillstand, keine dogmatische Erstarrung, kein Fertigsein kennt. Ewiges Leben und Bewegung ist ihr Inhalt, den sie uns eingießt, vorwärts treibend, höher spornend; die Religion der Hoffnung, ist sie, denn sie zeigt uns auf felsenfestem Grunde die schönere Zukunft, die nicht in der Luft schwebt, in Träumen zergeht, sondern die auf der Erde Schritt für Schritt wahrhaftig näher kommt nach unverbrüchlichem Weltgesetz. Dieser Bürgschaft dürfen wir trauen, denn kein willkürlich waltender Herrscher hebt durch Wundertaten den ehernen Zusammenhang aller Dinge auf. Das Gesetz und die Ordnung der Welt sind an sich selber das Höchste, sie sind unwandelbar, allmächtig. So lehrt uns unsere Religion des Gesetzes und der Ordnung.

Doch nicht tatenlos, ohnmächtig, demütigharrend kann unsere Hoffnung, unser Vertrauen zur Weltordnung sein. Keine fremde Macht schenkt uns die bessere Zukunft. In uns selber müssen die Weltgesetze wirksam sich erweisen. Wir selber müssen den Fortschritt bringen, wir haben den Trieb und Beruf in uns; denn wir leben eine Religion der Kraft, eine Religion des Selbstvertrauens, der Selbstverantwortlichkeit. Und worin strömen wir hauptsächlich unsere Kraft aus? — in unserm Schaffen und Arbeiten! Im Jenseitsglauben war die Arbeit Frondienst, Strafarbeit, wie dem Häftling eine äußere Verrichtung als Joch und Pensum auferlegt wird, ohne daß er ein inneres fröhliches Verhältnis zu seinem Schaffen hat. Die Arbeit der Menschheit zielt im Christentum nicht zum religiösen Ideal, zur Seligkeit in den Himmel. Sie klebt ja an der „vergänglichen" Erde, an dem Acker, der „verflucht" ward um des Menschen willen. Sie ist höchstens ein Zuchtmittel. Aber unsere Religion ist eine Religion der Arbeit; sie weiht die Arbeit als freies Schaffen, als Menschheitsdienst, als Trägerin des Fortschritts und der besseren Zukunft, als Verknüpfung des Menschengeschlechts und der Menschengeschlechter aus der Vergangenheit zur Gegenwart, als unvergänglichen Lebenswert jedes Einzelnen, als Fortleben nach dem Tode und Unsterblichkeit seiner Werke. Die Kultur-Religion hat die Arbeit zu ihrem Fundament; aus ihr leitet sie alle Errungenschaften, allen Segen. Darum ist sie die Friedensreligion, die aus Achtung vor den Kulturwerken und steigenden Kulturaufgaben wie auch um der Humanität, der Verbrüderung und des Rechts willen den alleszerstörenden Krieg aus der Menschen Mitte weist.

Wie aber könnten wir bei Kultur und Arbeit vergessen des besonderen Anteils der Wissenschaft? Und schon erhebt sich wieder unsere Religion und spricht: Bin ich nicht die Religion der Wissenschaft, der Vernunftreligion? Habe ich nicht als Religion der Aufklärung, des Lichts, des Geistes mein Schwert geschwungen durch dunkle Jahrhunderte und die Erleuchtung gebracht, die Fundamente der neuen Zeit gelegt? Wahrlich ja; muß jeder gestehen.

So drängen sich die inhaltsvollsten, schönsten Begriffe zur Charakterisierung unserer Religion, als ob jeder dem andern das Recht streitig machen wollte, unsere Religion zu zieren und ihr den Namen zu geben. So quellen die Worte wie Programm-Ueberschriften eines neben dem andern. So unerschöpflich, so reich ist unsere Religion, mit einem Namen nicht zu kennzeichnen, so unerschöpflich und reich wie die Natur, der sie entspringt, sie, die Naturreligion. Bei einer solchen kurzen Zusammenstellung ihrer wesentlichen Ideale merken wir fast mehr noch, als wenn wir jedes Ideal einzeln verfolgen, die unermeßliche Fülle des Gehalts, der ihr innewohnt. O ihr engherzigen, kurzsichtigen, ahnungslosen Glaubensstreiter, die ihr die „Ungläubigen" für arm, öde und leer ansieht! O daß wir nur Platz in uns hätten, alles zu tun, was sie von uns fordert! Daß wir doch könnten alle ihre charakteristischen Ideale an uns selber darstellen im Leben! Was wäre das für ein glückseliges Leben! („Geistesfreiheit", Breslau).

Ueber Schönheitsabende im Vatikan

schreibt Graf Hoensbroech in einer Nummer der „Dokumente des Fortschritts" (Verlag Georg Reimer, Berlin). Auf die Vorgänge im Abgeordnetenhause bei Besprechung der Nacktdarbietung in Berlin zurückgreifend, führt er aus: „Auf das Für und Wider inbezug auf Nacktdarstellungen gehe ich nicht ein. Nur das sei, der Ehrlichkeit halber, hinzugefügt: Ich und eine Reihe anderer Männer, darunter ein sehr bekannter Professor der Berliner Universität, und ein hoher, konservativ gerichteter Staatsbeamter, waren darin einig, daß die Darbietungen von Fräulein Desmond trotz ihrer Nacktheit dezent und künstlerisch waren. Sie lehrten, daß man auch den lebendigen nackten weiblichen Körper mit Schönheitsaugen, nicht mit Lüstlingsblicken, betrachten könne. Aber wie gesagt, lassen wir das. Meine Absicht ist, Herrn Roeren und den durch ihn vertreten Kunstvandalismus des Ultramontanismus und verwandter Richtungen einen „Schönheitsabend" vorzuführen, gegen den er eigentlich, wegen der Veranstalter, und wegen der Stätte, an der er stattfand, nichts einwenden kann. Vielleicht lernen aber Roeren und Genossen aus der kulturgeschichtlichen Erinnerung wenigstens die Wahrheit, daß Tun und Streben der Menschen, zumal in künstlerischer Beziehung, zeitgeschichtlich, wenigstens nicht dogmatisch-konfessionell zu betrachten und zu beurteilen ist. Solche Lernfurcht wäre für die Kreise schon ein großer Fortschritt. Die Geschichte hat das „Tagebuch" eines päpstlichen Zeremoniars uns aufbewahrt, der dies wichtige Amt, das ihn in engste, tägliche Berührung mit dem jeweiligen Papste brachte, 23 Jahre lang, von 1483 bis 1506, ausübte. Johann Burchard von Straßburg ist der Name das päpstlichen „Ober-Hof und Haus-marschalls". Sein umfangreiches, für Zeit und Kulturgeschichte unschätzbares Diarium hat der französische Forscher L. Thuasne veröffentlicht. In den Aufzeichnungen über die Monate Oktober und November heißt es: Am Vorabend des Festes Allerheiligen veranstalteten die Kardinäle mit dem Herzog von Valentia (natürlicher Sohn Papst Alexanders VI.) ein Gelage im apostolischen Palaste. Fünfzig Freudenmädchen führten dabei mit den Dienern und anderen Tänze auf, zuerst bekleidet, dann nackt, . . . während der Papst (Alexander VI.), der Herzog und seine Schwester Lukrezia zuschauten. Dann wurden seidene Mäntel, Schuhe und Barette als Preise ausgesetzt für denjenigen, . . . (folgt die Beschreibung einer wilden Orgie). Das geschah öffentlich in der Festhalle, und den Siegern wurden, nach dem Urteilspruch der Schiedsrichter, die Preise übergeben. Auch der Florentiner Gesandte am päpstlichen Hofe, Francesco Pepi, berichtet am 4. November 1501 an die Signoria über diesen „Schönheitsabend", wobei er hinzusetzt, der Papst sei dadurch verhindert gewesen, der Vesper in St. Peter beizuwohnen, er habe sich mit seinem Sohne, dem Herzoge von Valentia, die ganze Nacht an Scherz und Tanz mit den Freudenmädchen vergnügt. Und am Morgen nach dem „Schönheitsabend", der doch noch etwas mehr „bot", als der Abend im Mozartsaale zu Berlin, erteilte Papst Alexander VI. folgenden Gnadenerlaß: „Motu proprio! Allen Christgläubigen, die am heutigen Feste von Allerheiligen (1. November) der feierlichen Messe beiwohnen, die unser geliebter Sohn Antonius, Kardinalpriester von Santa Praxede, am Hochaltare der Basilika des Apostelfürsten feiert, verleihen wir in der gewöhnlichen Form sieben Jahre und sieben Quadragenen Ablaß". Ob der „Ablaß" sich auf die Veranstalter und Teilnehmer des vorhergegangenen „Schönheitsabends", Papst und Kardinäle, erstreckte, sagt der Chronist nicht. — — —

Biörkö.

In den Schären von Biörkö
Dampfte stolz die „Hohenzollern".
In des Schiffes Prunkgemächern
Saßen zwei im Zwiegespräche
Lang und unbehorcht beisammen,
Und sie hatten wahrlich Gründe,
Letzte Zwiesprach noch zu pflegen,
Denn die Aktien steh'n bedenklich.
Ratlos saß der Russenherrscher
Neben seinem stolzen Freunde,
Der so siegessicher blickte.
Aber in der Seele Tiefen
Barg auch dieser schlimmes Ahnen
Großer, folgenschwerer Dinge.
Reaktion, die Zauberformel,
Bannt sie noch, die Völkermassen?
Neue Ketten will ersinnen
Herrscherklugheit, neue Netze
Ueber alle Erdenvölker.
Herrschen, herrschen — ach es wäre
Gar zu schön, wenn's ewig ginge!
Was liegt an den Millionen,
Die der Herrscher Fuß zertreten! —
Aber horcht! Ein Sturm erhebt sich,
Brüllt und pfeift und heult und poltert
Und die Meereswogen rollen,
Grollen, rauschen, brausen, brüllen.
Sturm! — — Die bösen Wetter kommen
Mit Notwendigkeit und fegen
Weg die schönen Zukunftspläne
Und die mit, die sie geschmiedet.

Sillenos.

Ausland.

Los von der Kirche. Die Neigung weiter Kreise des Volkes, sich von der Kirche abzuwenden und in aller Form sich von ihr loszusagen, hat in den letzten Jahren immer mehr zugenommen. Ueber die bisherigen Ergebnisse dieser Bewegung, die die Geistlichkeit und ihren Anhang begreiflicherweise mit wachsender Sorge erfüllt, kann man sich aus dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin für die Jahre 1906-1907 unterrichten.

In dem Abschnitt über die Religionsverbände wird da als „bemerkenswert" hervorgehoben, daß die Austritte aus der evangelischen Landeskirche sich gemehrt haben. Innerhalb der zur Berliner Stadtsynode gehörenden Kirchengemeinden wurden im Jahre 1905 erst 653 Kirchenaustritte vollzogen, aus 1906 und 1907 aber wurden für dieses Gebiet 3766 und 3802 Austritte bekannt. Im Jahre 1908 erreichte die Zahl der Austretenden sogar die Höhe von 9118, also das mehr als das zweiundeinhalbfache des Vorjahrs.

Gemindert hat sich die Neigung, bei der Eheschließung außer dem Standesbeamten auch noch den Pastor zu bemühen. Von 1905 zu 1906 sank der Anteil der kirchlichen Eheeinsegnungen an der Gesamtzahl der standesamtlichen Eheschließungen bei den reinevangelischen Ehen von 64,84 Prozent auf nur noch 60,47 Prozent, bei den reinkatholischen Ehen von 84,52 Prozent auf 81,20 Prozent. In demselben Zeitraum ging zurück der Anteil der Kindertaufen an der Gesamtzahl der Geburten bei den Kindern evangelischer Eltern von 88,64 Prozent auf 84,47 Prozent, bei den Kindern katholischer Eltern von 71,84 Prozent auf 69 Prozent. Diese Zahlen zeigen, wie sehr auch bei denen, die noch nicht sich offen von der Kirche losgesagt haben die Schwärmerei für den Pfarrer nachläßt. Dasselbe gilt von der Mitwirkung der Geistlichen bei Beerdigungen. Von 1905 zu 1906 ermäßigte sich der Anteil der Beerdigungen (wenn die Beerdigungen Totgeborener außer Betracht bleiben) bei den Evangelischen von 53,22 Prozent auf 51,46 Prozent, bei den Katholischen von 49,58 Prozent auf 45,61 Prozent. Immer mehr bricht die Einsicht sich Bahn, daß auch hier der Pfarrer entbehrt werden kann.

Fronleichnam. Aus dem ehemaligen Großherzogtum Nassau wird berichtet, daß durch ein Flugblatt des bekannten freireligiösen Predigers Welker in Wiesbaden, das derselbe anläßlich der diesjährigen Fronleichnamsfeier in dem berühmten Weinort Rauenthal und anderen benachbarten katholischen Orten verbreiten ließ, große Erregung unter der Bevölkerung hervorgerufen wurde. Klerikale Blätter weisen speziell auf folgende Stelle hin:

„Katholiken von Rauental! Können sie wirklich glauben, daß der Priester aus einem Teigbrocken einen Herrgott machen kann? Wenn Sie als gläubige Katholiken hinter der Monstranz durch die Straßen ziehen, dann ist der Teigbrocken immer noch Teigbrocken — und an einer so unwürdigen, den gesunden Menschenverstand beleidigenden Gaukelei wollen Sie teilnehmen und damit kundtun, daß sie im Priester wirklich einen Gottesfabrikanten sehen?"

Die katholische Geistlichkeit hat bereits eine Protesterklärung veröffentlicht in der gegen diese verbrecherische (!) Untergrabung des religiösen Sinnes des Volkes protestiert wird, und von einer himmelschreienden Lästerung gegen die Religion unserer Väter gesprochen wird. Dabei hat Welker nur in kurzen Worten die reine Wahrheit gesagt. Ob man die Hostie als „Teigbrocken" oder als „Oblate" oder sonstwie bezeichnet, auf alle Fälle steht fest, daß sie stofflich vor und nach der Transsubstantiation ist und bleibt was sie vorher gewesen ist: ein Gemenge von Mehl und Wasser. Wie weiter gemeldet wird, hat der Staatsanwalt den Verfasser bereits unter Anklage wegen Verletzung des Gotteslästerungsparagraphen 166 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches gestellt. Da nach preußischem Gesetz Berufsrichter (Landgericht) über diese Delikte zu urteilen haben, ist die Verurteilung Welkers kaum zweifelhaft. In Süddeutschland fällt dieses Delikt in die Kompetenz des Schwurgerichts, das jedenfalls zu einem Freispruch kommen würde, da bei ihm der gesunde Menschenverstand und die Wahrheitsliebe den Ausschlag gibt. Bei den Berufsrichtern aber beeinflussen in diesem Falle den Urteilsspruch die Rücksichten auf die Staatsraison und auf die eigene Carrière, man wird verurteilen, weil auch in Deutschland die Justiz von jeher sich zum Büttel der Kirche gemacht hat. Man wird das Schauspiel erleben, daß der Staatsanwalt, der berufene Hüter des „Rechts" sich auf die Seite der katholischen Volksbetrüger stellt, und die Verurteilung des Mannes verlangen wird, der im Namen der Vernunft und im Namen der Wahrheit Protest erhoben hat gegen diesen pompös inszenierten Massenbetrug an den geistig Armen. Vor allem aber ist es nötig, durch eine entsprechende Prozeßvorbereitung den breitesten Kreisen die Augen über die Zauberei der Gotteisfabrikation zu öffnen. Dies kann geschehen, indem in der Verhandlung je eine ungeweihte Oblate und eine geweihte, angeblich in den Leib Christi verwandelte Hostie vom Angeklagten vorgelegt wird. Die letztere sich zu verschaffen wird bei der Massenfabrikation dieser „göttlichen" Ware unschwer zu erreichen sein. Ein wissenschaftlich gebildeter Chemiker hätte dann als vereidigter Sachverständiger eine quantitative und qualitative Analyse mit den beiden Körpern vorzunehmen, und das Ergebnis seiner Arbeit dem Gerichte zu unterbreiten. Ergibt die Analyse der beiden Körper Verschiedenheiten stofflicher oder sonstiger Art, so soll die Zauberei der Gottfabrikanten auf Wahrheit beruhen, ergibt sich aber völlige Gleichheit, so sind sie als Betrüger entlarvt, und der Staatsanwalt weiß, gegen wen er die Strenge des Gesetzes anzuwenden hat.

Das sündhafte Baden. Aus Madrid wird der Frkf. Ztg. folgendes Kulturbild übermittelt: Der spanische Industrieort Bilbao gilt seit jeher als eine Hochburg des allmächtigen Klerus. Die fortschrittlich gesinnten Elemente der Stadt haben ein gesellschaftliches Zentrum zur Pflege kulturwissenschaftlicher Fragen, das den Namen „El Sitio" führt. Hier hielt unlängst die Lehrerin Maria Maeztu einen Vortrag. Die Zuhörer waren von den im Geiste moderner Erziehungsgedanken gehaltenen Ausführungen der jungen Pädagogin so entzückt, daß sie beschlossen, ihr zum Zeichen besonderer Ehrung ein Geschenk zu überreichen. Senorita Maeztu bat, man möge den Betrag dazu verwenden, um in der ihrer Leitung unterstellten Volksschule einen Baderaum für die Schulkinder einzurichten. Der Vorstand des Vereins ersuchte den Gemeinderat um die Genehmigung für dieses Projekt. Dieser Tage kam die Frage nun zur Beratung. Der Sozialist Carretero vertrat den Antrag des Vereins „El Sitio". Da aber erhoben die klerikalen Mitglieder des Kollegiums ihre Stimmen zu einem wilden Protest. „Was ist das wieder für ein Unsinn, eine Schule in eine Badeanstalt verwandeln zu wollen!" rief wütend der Karlist Acebal. Der ultramontane Torre hielt darauf eine flammende Rede gegen den ordnungsumstürmenden Sozialisten Carretero, gegen die übergeschnappte Senorita Maeztu, gegen den fortschrittlichen Verein und die naturwidrige Mode, sich zu baden. „Das Baden", so schloß er seine Philippika, „ist ein Luxus und dient, wie jeder Luxus dazu, den Menschen zu verderben." Der Stadtrat und stellvertretende Bürgermeister Elguezebal, ein aus der Jesuitenschule von Deusto hervorgegangener Advokat, aber übertraf seine beiden Vorredner und Gesinnungsgenossen. Er setzte auseinander, daß das Baden „mit der Moral unvereinbar sei, Menschen, die im Raffinement soweit gehen, sich mehr als das Gesicht und die Hände zu waschen, lästern damit Gott und prostituieren sich selbst." Er schloß mit dem feierlichen Ausruf: „Ich habe in meinem Leben noch kein Bad genommen, und ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl in dieser ehrenwerten Ratsversammlung dasselbe von sich sagen kann!" Die also apostrophierte Majorität wies jedoch ein solches Bekenntnis von sich. Sie beschloß sogar ausdrücklich, gegen diese Auffassung zu protestieren und das Bedauern auszusprechen, einen Kollegen unter den Mitgliedern des Gemeinderats zu wissen, der sich eingestandenermaßen nicht zu waschen pflege. Schließlich wurde der Antrag des Sozialisten, wenn auch mit knapper Mehrheit, angenommen.

Triest. Eine russische Sozialistin wegen Religionsstörung angeklagt. Die 33jährige Angelika Balabanow, eine russische Sozialistin, die aus ihrer Heimat geflüchtet ist und jetzt in Italien ihren Wohnsitz hat, stand vor einem Erkenntnissenat unter der Anklage der Religionsstörung. Dieses Verbrechens soll sie sich durch zwei Vorträge schuldig gemacht haben, die sie im November 1905 im „Politeama Rosetti" und im „Circolo di studi sociali" hielt. Damals wurde gegen die Rednerin die Strafuntersuchung eingeleitet, die aber eingestellt werden mußte, weil die Balabanow gleich nach ihren Vorträgen das österreichische Staatsgebiet verlassen hat. Als Fräulein Balabanow kürzlich wieder nach Triest kam, wurde das Strafverfahren wieder aufgenommen und gegen sie die Anklage erhoben. Die Angeklagte soll in ihren Vorträgen die Existenz eines göttlichen Wesens geleugnet und erklärt haben, wenn es einen Gott gäbe, müßte man ihn für mitschuldig halten an dem Unrecht, das auf Erden geschehe; die Religion werde von den Geistlichen bloß dazu benutzt, um das Volk unter ihrer Leitung zu erhalten. Die Angeklagte gab zu, sich in diesem Sinne geäußert zu haben. Der Senat sprach die Angeklagte frei mit der Begründung, das bloße Leugnen der Existenz Gottes könne noch nicht als Gotteslästerung angesehen werden, und die Kritik der Handlungsweise von Menschen, die unter dem Mantel der Religiösität Akte der Ungerechtigkeit und Grausamkeit begehen, sei keine Religionsstörung.

(So im klerikalen Oesterreich. Und in der „freien" Republik Luzern?)

Italien. Klerikale Toleranz. In Nola wurden dieser Tage die dem dortigen Dom vom Papst überlassenen Gebeine des heiligen Paulinus eingeführt. Die Stadt hatte aus diesem Grunde ein Festkleid angelegt. In Nola gibt es aber auch eine Gemeinde, die zu ihrem als Ketzer verbrannten Landsmann Giordano Bruno schwört und die dessen Standbild zur Gegendemonstration ebenfalls an diesem Tage schmückte. Die Polizei und fanatische Klerikale rissen den Schmuck vom Denkmal. Der freiheitlich gesinnte Teil der Bevölkerung dachte vernünftig genug, deshalb nicht vom Leder zu ziehen. Wieviel zerbrochene Kno-

chen wären aber wohl zu denen des heiligen Paulinus gekommen, wenn ein Freidenker in Nola gewagt hätte, den zu Ehren Paulini angebrachten Festtand anzutasten?

Lissabon. Anfangs Juni ist hier die Gräfin Camarido gestorben, die ein Vermögen von 50 Millionen Francs hinterlassen hat. Die Dame wurde derartig von Jesuiten und Ordensbrüdern umgarnt, daß sie ihr gesamtes Vermögen testamentarisch an kirchliche Orden, männliche und weibliche, vermachte. Jetzt erhebt die Familie Einspruch gegen das Testament und behauptet, daß die betreffenden Orden bei der Verstorbenen Erbschleicherei getrieben haben, und daß das Testament ungültig sei. Die Affäre erregt begreiflicherweise in Lissabon und in ganz Portugal das größte Aufsehen und zeigt von neuem, daß die katholische Kirche bei ihrer Sucht, ihre Reichtümer zu vermehren, selbst vor den verwerflichsten Mitteln nicht zurückschreckt.

Gotha. In Gotha starb am 22. Juni der verdiente Kämpfer für den freien Gedanken Dr. Karl August Specht, ein Mitbegründer des deutschen Freidenkerbundes. Er hat ein ganzes Menschenalter treu zu unserer Fahne gestanden und seit Jahrzehnten die von ihm begründete freidenkerische Wochenschrift „Menschentum" redigiert. Auch als dramatischer Schriftsteller ist er hervorgetreten. Sein Name wird auf immer mit der deutschen Bewegung verknüpft bleiben.

Schweiz.

Einen streitbaren und schlagfertigen Priester der Religion der Liebe besitzt das Dorf Torricella im Bezirk Lugano im Tessin. Durch das Dorf bewegte sich feierlich eine Prozession unter der Führung des Ortsgeistlichen Don Carlo Soldati. Bei Seite stand ein Bürger Petrocchi, der es unterließ den festlichen Zug durch Abnehmen des Hutes zu grüßen. Der Pfarrer stellte ihn zur Rede, Petrocchi blieb die Antwort nicht schuldig. Schließlich ließ der erstere die Hand fliegen und schlug den Hut zu Boden. Zugleich traf er den Petrocchi ins Gesicht. Der Geschlagene wurde klagbar. Vor kurzem stand laut „Corr. del Ticin." Soldati vor den Bezirksassisen. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn 4 Monate Gefängnis und Fr. 25.— Buße, die Geschworenen aber erkannten Freisprechung in Anbetracht der dem eingeklagten Streich vorausgegangenen Beleidigungen und halbierten die Gerichtskosten zwischen den beiden Parteien. — Dieses Urteil wird den konsurierten Römling wohl kaum veranlassen, sich bei anderer Gelegenheit „christlicher" zu benehmen.

Eine schier unglaubliche katholische Intoleranz wird aus Montbrelloz (Ct. Freiburg) berichtet. Der altkatholische Geistliche, Herr Fatome, der freiburgischen Gemeinden Autovaux und Forel konnte trotz seiner Bemühungen keine passende Wohnung an diesem Ort finden. Er nahm daher ein Zimmer in der Wirtschaft des römischkatholischen Dorfes Montbrelloz. Nachdem er vier Wochen lang daselbst wohnte, erhielt der Besitzer der Wirtschaft einen Brief vom katholischen Ortspfarrer Wicht, in dem derselbe die kategorische Forderung stellte, seinen altkatholischen Gast bis zu einem bestimmten Termine aus seiner Behausung zu entfernen, da er sonst jederlei religiöse Handlungen unterlassen und im übrigen die Bevölkerung von Montbrelloz (die katholisch ist) das weitere besorgen werde, womit ohne Zweifel der Boykott der Wirtschaft angedroht war. Der altkatholische Pfarrer mußte wirklich seine Heimstätte verlassen und sich eine andere Wohnung suchen, sodaß die maßloje Frechheit des römischen Pfaffen ihren Zweck erreicht hat und er sich jetzt neue Opfer für seine „echt-christliche" Nächstenliebe suchen kann.

Mangel an Pfarrer im Kanton Bern. Vor Monaten schon berichteten wir über den im Kanton Bern bestehenden Pfarrermangel. Derselbe hat jetzt noch größere Dimensionen angenommen. Es sind stets über ein halbes Dutzend Pfarrstellen unbesetzt und die Zahl wäre noch größer, wenn der Pfarrerbestand nicht aus andern Kantonen ergänzt würde. Um den Zuzug auswärtiger Geistlicher zu erleichtern, wurden bereits vom Regierungsrat die Aufnahme bedingungen erleichtert. Auch diese Erscheinung, die auch an andern Orten anzutreffen ist, ist ein deutlicher Beweis für den rapiden Niedergang des religiösen Konfessionalismus.

Die heilige Rechnung. Der englische Schriftsteller Sir Squire Bankcroft erzählt in seiner kürzlich erschienenen Selbstbiographie folgende Anekdote. In einem kleinen schweizer Dorf traf er einst einen biederen Malermeister, der für eine benachbarte Gemeinde eben folgende Rechnung für gelieferte Malerarbeiten bei Renovierung einer Kirche ausgestellt hatte: Die zehn Gebote ausbessern 25 Fr., Pontius Pilatus neu bemalt und eine neue Rippe einsetzen 15 Fr., dem Hahn des heiligen Petrus einen neuen Schwanz einsetzen und seinen Kamm aufbessern 20 Fr., den linken Flügel des Erzengels vergolden 27 Fr., den Dienern des Hohenpriesters reinigen und sein Gesicht bemalen 15 Fr., das Kleid des Herodes neu säumen und seine Perücke auffrischen 22 Fr., die Ohren von Bileams Esel reinigen und ihn neu beschlagen 20 Fr., für Ausschmückung der Arche Noah 25 Fr., das Kleid des Heilands ausbessern und seine Ohren reinigen 15 Fr., den Himmel neu bemalen, den Polarstern wieder herstellen und den Mond putzen 35 Fr., die Flammen des Fegefeuers und die abgeschiedenen Seelen aufmalen 30 Fr., die Flammen der Hölle erneuern 20 Fr., dem Teufel einen neuen Schwanz einsetzen, seinen linken Huf aufbessern und verschiedene Kleinigkeiten für die Verdammten 15 Fr. Zusammen 314 Fr.

Die Kirchen leeren sich. Ein Abonnent des Blattes „Libre Pensée" in Lausanne hat während des letzten Winters regelmäßig den kirchlichen Anlässen in dem kleinen waadtländischen Orte, in dem er wohnt, angewohnt. Er konstatiert nun, daß nur 3 Prozent der Bevölkerung die Kirche frequentierte. Nur fünf Personen folgten regelmäßig dem Ruf der Kirchenglocken, darunter zwei reiche Besitzer, ein kleiner Kaufmann und eine alte Jungfer. Leute im Alter von 16—30 Jahren haben sich nur an den kirchlichen Festtagen: Weihnachten, Neujahr, Ostern usw., eingefunden.

Baden (Aargau.) Man schreibt uns aus Baden:

In dem uns Freidenkern schon ziemlich bekannten Pfaffennest Baden trug sich am Auffahrtstag folgendes heitere Stücklein zu. Ein dort ansässiger Beamter grub an dem schönen Frühlingsmorgen, zur Erholung von seiner muskeltötenden Bureauarbeit, sein kleines Ziergärtchen um. Wohlgemerkt er ist kein Gärtner, der seinen Beruf in genannter Beschäftigung findet, sondern ein Mann der Feder, der nur seine Freude und körperliche Erfrischung aus der kleinen Muskelemotion sich holt. Und doch in dem verpfafften Nest geschah das Unglaubliche, der Mann, der nur die trägen Säfte seines im Bureau mißhandelten Körpers etwas in gesunden Fluß bringen wollte, erhielt wegen Sabathschändung eine Polizeibuße. Mit Feuer und Schwert im Mittelalter, mit Polizeibüttel und Staatsanwalt, in unserer Zeit! Wahrlich das Prinzip ist geblieben, nur die Ausführungsform hat sich etwas den Zeitumständen angepaßt. Und dabei ist dieser Religionsfanatiker göttliches Idol, der Gott der Duldsamkeit und der Liebe. Wenn wir Freunde des freien Worts und freien Gedankens, wir Gegner der gegenwärtigen verlogenen Moral und pharisäischen Frömmigkeit, die vom „stinkenden Oel der Selbstgerechtigkeit" trieft, nur die Macht des Wortes benützen, unsere Ueberzeugung den Menschen aufzuzwingen (? d. R.) — die Macht des Gesetzes steht ja nie auf unserer Seite — so werden schon alle Hetzpfaffen, alle altjüngferlichen antialkoholischen Sittlichkeitsvereine, alle männlichen und weiblichen Betschwestern gegen uns **mobil, und kreischen von** Vergiftung und Vergewaltigung der Massen und was dergleichen Schlager mehr sind. Ihre eigenen Akte der Brutalisierung anders Denkender und Fühlender subsummiert das schwarze augenverdrehende Gesindel aber unter den imaginären Begriff Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit. Wie glänzend das Christentum in den zweitausend Jahren seines Bestehens Fiasko erlitten, kann man daraus am besten ersehen, daß das verlogene Pharisäertum, dessen grimmigster Feind es in seinen Anfängen war, heute sich mehr breit macht denn je. D. R.

Die katholische Kampfesweise zeigte sich wieder deutlich in dem ultramontanen Blätterwalde, anläßlich einer Hetze gegen den geistvollen literarischen Mitarbeiter des „Bundes" Herrn D. F. V. Widmann in Bern. Dr. W. ist einer der wenigen Publizisten bürgerlicher Richtung, die den Mut haben, die heute bestehenden unhaltbaren religiösen Zustände bei sich ergebenden Gelegenheiten im freidenkerischen Sinne zu kritisieren; das allein ist schon Grund genug, daß er von dem „christkatholischen" Hasse verfolgt wird. Der Anlaß war diesmal folgender. Das „Berner Tagblatt" bedauerte bei einem Bericht über die letzte Luzerner Versammlung, daß ein Gelehrter, wie Prof. Vetter in Bern, sich dem Freidenkerverein zu einem Referate zur Verfügung gestellt habe. Dazu nahm Dr. W. in No. 244 des „Bund" Stellung, indem er es begrüßte, daß auch Männer von höherer wissenschaftlicher Bildung als Redner in Freidenkerversammlungen auftreten und fährt wörtlich fort:

> Wenn aber das „Berner Tagblatt" wahrscheinlich der Ansicht ist man bedürfe überhaupt dieser ganzen freidenkerischen Bewegung nicht so überfiebt es, wie sehr die Kirche den heutzutage etwas mehr als früher entwickelten Wahrheitssinn so vieler Menschen herausgefordert indem sie sich immer noch nicht entschließt, von den ihr anhaftenden mythologischen Elementen sich zu trennen Die Himmelfahrtsvorstellung z. B, die Vorstellung, daß ein Gottmensch durch die Luft irgendwohin emporgefahren sei, ist eine echt heidnische und nimmt sich im Zeppelin-Zeitalter so ungeheuer frivol aus, daß einem am Auffahrtsmorgen wohl die Röte der Entrüstung ins Gesicht steigen konnte, als die Münsterglocken zu dieser Unredlichkeit läuteten, die dann die Pfarrer mit klugen Reden über die Symbolik möglichst zu verschleiern suchen. Wie vollends die katholische Kirche den Wahrheitssinn und die Vernunft in beleidigender Weise herausgefordert, dafür ist das Fronleichnamsfest eines der stärksten Beispiele Wenn man bedenkt, daß die an diesem Tage hinter der Monstranz wallenden Millionen Katholiken zu glauben verpflichtet sind, infolge geheimnisvoller Wandlung berge die Monstranz den wirklichen Leib Christi, so möchte man eigentlich verzweifeln, daß überhaupt in der Menschheit ein Fortschritt anzubahnen sei. Könige, Regierungsbehörden, Generale usw. schreiten hinter einem solchen ebenfalls echt heidnischen Mirakel her! In der Tat begreift man schwer, wie den Freidenkern gegenüber dieser seit Jahrhunderten gleich geblieb nen Erscheinung der Mut zur Aufklärung nicht vergeht. Aber es ist schön, daß sie ihn nicht verlieren; sie scheinen einstweilen noch Zutrauen zur Menschheit zu besitzen. Die Kirche jedoch darf sich über die freidenkerische Bewegung nicht beklagen; denn so lange sie sich nicht von ihren mythologischen Elementen reinigt, fordert sie diese Bewegung geradezu heraus.

Diese Auslassung, besonders soweit sie sich gegen den nackten Götzen- und Fetischdienst in der Fronleichnamsprozession richtete, entflammte nun die besondere Wut der Ultramontanen, da man von jeher mit Vorliebe diesen verrücktesten Dogmenunsinn innerhalb des Katholizismus als ein „Kräutlein rühr mich nicht an" betrachtete. Nachdem sich die Anbetung der Oblate (die natürlich nur aus Mehl und Wasser besteht und darum im wahren Sinne des Wortes ein Fetisch ist) in der breitesten Oeffentlichkeit vollzieht, so sind schon aus diesem Grunde Anders- bezw. Vernünftigerdenkende berechtigt, an einem solchen Humbug Kritik zu üben. Dies umsomehr, als die ganze Pracht und die breite Oeffentlichkeit dieses karnevalistischen, katholischen Umzugs einen ausgesprochen provokatorischen Charakter gegen Andersgläubige hat. (Siehe 5. Kap. der 13. Sitzung im Protokoll des Tridentinischen Konzils). Wenn wir Freidenker gegen die Oeffentlichkeit dieser Komödie protestieren, so handeln wir damit ganz im Geiste Christi, der in seiner Bergpredigt nach dem Matthäievangelium die Fronleichnamsprozession direkt verdammte.

> **Matth. 5.** 6. Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler die da gerne stehen und beten in den Schulen, an den Ecken auf den Gassen auf daß sie von den Leuten gesehen werden.
>
> **Matth. 6** 7. Wenn du betest so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Türe zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen.
>
> **Matth. 7.** 8 Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, denn sie meinen sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.

Wenn also Dr. W. in der oben abgedruckten Notiz den heidnischen Charakter der Hostienverehrung und -anbetung geißelte, so tat er es mit vollem Recht. Es wäre nun Aufgabe der berufenen katholischen „Gelehrten" gewesen, daß sie in sachlicher Beziehung die Angriffe Dr. W. widerlegten. Nichts von alledem. Der heilige Geist hatte sie wieder vollständig im Stich gelassen, nur perfide persönliche Beschimpfungen waren ihre Waffen. Den verdienten Publizisten als einen „verwilderten Gotteslästerer" und als mit „Altersschwachsinn" behaftet hinzustellen, das genügte vollständig zur Widerlegung seiner Angriffe, wenn dabei der auch vom Christentum theoretisch anerkannte Grundsatz „Ehret das Alter" in Brüche ging. — Dr. Widmanns Antwort auf die gegen ihn gerichteten Angriffe war eine Parodie auf die bekannte Goethe'sche Flohballade, die er unter dem Titel das Flohbegräbnis im „Bund" veröffentlichte. Wir bringen das Gedicht hier unsern Lesern zur Kenntnis:

Das Flohbegräbnis

> Der Floh, von dem Mephisto einst gesungen
> Im Keller Auerbachs, war endlich tot,
> Sein letzter Stich gepickt, sein letzter Hupf gesprungen.
> Dem König schuf das große Not.
>
> Denn — wie ihr wißt — „er liebt' ihn gar nicht wenig,
> Wie seinen eigenen Sohn" und hatt' ihm untertänig
> Den ganzen Hof, das ganze Land gemacht.
> „Bestatten wir ihn wenigstens mit Pracht.
> Mit unerhörtem Pomp." So ward's beschlossen
> Und eine goldne Kapsel fein gegossen,
> Als Sarg zu tronen auf dem Katafalk.
> Doch weh! Als sie darein nun bergen wollten
> Die kleine Leiche — war sie fort! Ein Schalk,
> Vielleicht von denen, die der Stiche wegen grollten
> Dem Floh, hatt' ihn geraubt. Und war's vom Hofgesinde
> Kein Dieb, so waren es gewiß die Winde,
> Die diesen winz'gen Staub entführt.
> Der König, wie vom Donner erst gerührt
> Fand dennoch Fassung bald und gab die Losung:
> „Zum Glück besitzen wir noch die Behosung,
> Die ich ihm schneidern ließ. Die legt ins Tabernakel,
> Als wär's der Leichnam selbst. Dann macht Spektakel
> Mit Glocken, Böllerschüssen, Blechfanfaren,
> Laßt Fahnen wehn und zieht in hellen Scharen
> — Ich an der Spitze! — hinterm Wagen drein,
> So werden das Geheimnis wir bewahren
> Und an den Leichnam glaubt dann Groß und Klein.
> Also geschah's. Das leere Wams samt Hösleein
> Fuhr man durchs ganze Land im goldnen Döslein,
> Und wo des Zuges Pomp in Sehbereich kam
> Sprach huldigend das ganze Volk: Flohleichnam!

Unsere Bewegung.

Winterthur. Unsern Mitgliedern zur Kenntnis, daß unsere regelmäßigen Monatsversammlungen bis auf weiteres ausfallen. Die Zeitung wird wie bisher per Post zugestellt werden. Laut Vereinsversammlungsbeschluß werden die Beiträge jetzt per Nachnahme erhoben, unser Kassier wird in den nächsten Tagen mit dem Versandt beginnen und wird um rechtzeitige Einlösung ersucht. Mitglieder, welche ihren Wohnort verändern oder abreisen, werden gebeten, dem Vorstand Mitteilung zu machen. Der Vorstand.

In eigener Sache. Der amerikanische, in Milwaukee erscheinende „Freidenker", das Organ der deutschen Freidenker in Amerika, hat in seiner Nummer vom 9. Mai zum Luzerner Prozeß Stellung genommen und in einem Artikel: „Der Fall Richter. — Freidenkertum oder Fanatismus" — gewissermaßen die mittelalterliche Luzerner Justiz gut geheißen. Ich will darauf verzichten all die Unrichtigkeiten und Verdrehungen, die der Artikel enthält, hier richtig zu stellen, nur zwei Punkte sollen hier erwähnt werden, weil sie in die Frankfurter Halbmonatschrift: „Das freie Wort" übernommen worden sind. Der amerikanische „Freidenker" erzählt nämlich, daß ich dem Luzerner Gericht den Vorwurf gemacht habe, es könnte meine Kaution stibitzen. In Wirklichkeit war diese Behauptung eine dreiste Lüge des Staatsanwaltes, die von mir sofort energisch zurückgewiesen wurde. Da sowohl der Milwaukee „Freidenker" als auch das Frankfurter „Freie Wort" durch die Verhandlungsberichte im schweiz. „Freidenker" unterrichtet waren, ist es geradezu unverantwortlich zu nennen, wenn sie in dieser Weise die Sache entstellen. Zum zweiten wird mir die Herausgabe der Schrift „Die Verbrechen Gottes" zum Vorwurf gemacht. Ich habe die französische Schrift des ehemaligen katholischen Geistlichen Sebastian Faure in deutscher Sprache herausgegeben, weil sie eine speziell für die breiteren Volkskreise vorzüglich geeignete Agitationsschrift zur Bekämpfung des widersinnigen, dogmatischen, persönlichen, christlichen Gottesbegriffes ist. Sie ist heute in nahezu 20,000 Exemplaren verbreitet und hat in viel hundert Köpfen den dogmatischen Gottesbegriff gründlich zerstört. Viele Dutzende an mich gerichtete Zuschriften bestätigen das. Auch in Amerika wurde der propagandistische Wert anerkannt, so daß auch dort ein großer Absatz erzielt wurde. Da sich aber die Frachtkosten sehr hoch stellten und die Schrift dadurch verteuert wurde, gelangte man vor fast 2 Jahren von Seite des Vorstandes des Bundes der freien Gemeinden und Freidenkervereine in Nordamerika mit der Bitte an mich, zu gestatten, daß in Amerika selbst eine deutsche Auflage hergestellt werde. Ich war selbstverständlich damit einverstanden und aus den Vorstandsitzungsberichten im amerikanischen „Freidenker" ersah ich, daß die Herstellung und der Gratisversandt an alle Mitglieder des Bundes erfolgte. Ich selbst erhielt dann noch, ohne daß ich es verlangt habe, ein „Royalty" von 5 Dollar zugesandt. — Heute fällt der Redakteur des offiziellen Organs dieses Bundes über mich her, um in abfälliger Weise die Verbreitung dieser Schrift zu bemängeln, wahrscheinlich ohne sie selbst gelesen zu haben. A. R.

Freidenkerverein Zürich. Die Juli-Monatsversammlung findet am Dienstag, den 6. Juli, im Saale des „Hintern Sternen", abends 8¼ Uhr, statt. Es ist uns gelungen, Gesinnungsfreund Bock zu einem interessanten Vortrag zu gewinnen, und wird umso mehr auf zahlreiches Erscheinen der Mitglieder gerechnet, als die letzten Versammlungen unter schlechtem Besuche zu leiden hatten. Auch Gäste sind herzlich willkommen.

Freidenkerverein Basel. Mittwoch den 14. Juli, abends 8¼ Uhr, Oeffentl. Versammlung im „Johanniterheim" (Johannvorstadt 48 I.) Thema: „Freidenkertum und Nächstenliebe". Diskussion. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Freidenker-Verein Dießenhofen. Sonntag den 25. Juli findet eine außerordentliche Generalversammlung statt. Traktanden: Wahl eines Kassiers, Bericht über unsere bisherige Tätigkeit, nächste Aufgaben. Außerdem ein Referat von unserm verehrten Gesinnungsfreund K. Gvatter, Schaffhausen. Gesinnungsfreunde agitiert für guten Besuch!

Bücher-Einlauf.

Weltsprache und Wissenschaft. Gedanken über die Einführung der internationalen Hilfssprache in der Wissenschaft. Jena 1909, Verlag von Gustav Fischer.

Die Bibel. Kritisch dargelegt von Karl Brandt. Verlag S. Scherz Offenbach a. M. Preis 1 Mark.

Die Christusmythe, von Arthur Drews. Verlegt bei Eugen Diederichs Jena. 1909. Preis 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Redaktion: A. Richter, Zürich.
Druck von Conzett & Cie., Zürich III.

Elektrische Lichtbühne, Zentraltheater. Das kinematographische Unternehmen, das seit einiger Zeit im Zentraltheater seine Stätte hat, versteht es, durch ein äußerst gediegenes und abwechslungreiches Programm sich einen immer größer werdenden Besucherkreis heran zu ziehen. Wir können unsern Lesen den Besuch des Etablissement aufs Beste empfehlen.